

Jan Herman Brinks

Mauerballade

Roman

Leseprobe

Originaltitel: Muurballade
Übersetzung aus dem Niederländischen:
©2014 Liesbeth Völkel
Umschlag: Ingrid van der Spoel

© 2016 Uitgeverij ASPEKT
© Jan Herman Brinks

www.janhermanbrinks.nl

ISBN: 9789461538574
NUR: 300

Ihm gegenüber saß eine junge Frau mit weichen Gesichtszügen. Sie war die ganze Zeit damit beschäftigt, ihren quengelnden kleinen Sohn zu trösten, ein larvenhaftes Wesen, dessen pausbäckiges, blond umlocktes Gesicht sich hinter einem monumentalen Schmollmund verbarg, der sich aus dem Babyspeck herausgewölbt hatte. Die Frau überschüttete das Kind mit Koseworten, streichelte sein Köpfchen und musste sich – so schien es – schier zwingen ihn nicht noch einmal zum Teil ihres eigenen Körpers zu machen.

Der kleine Bub hatte ihn mit zusammengekniffenen, feindseligen Augen angesehen, während er seinen kleinen Zeigefinger bis zum zweiten Fingerglied in die Nase bohrte.

Xavier verspürte einen starken Drang, dem Kleinen die Zunge herauszustrecken. Diese Antipathie beruhte anscheinend auf Gegenseitigkeit, denn wie durch Zauberhand sprühten die smaragdgrünen Luchsaugen des Kindes auf einmal Funken.

Xavier warf ihm einen kühlen Blick zu, worauf der Kleine sich den Finger noch tiefer in die Nase steckte, den Kopf vornüber hängen ließ und prompt einnickte.

Neben dieser Mutter-Kind-Idylle saß ein sonnengebräunter alter Mann und las Zeitung. Unter seiner eng anliegenden, kegelförmigen Mütze lugten einzelne flachsartige Haare hervor. Dadurch drängte sich eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Eintagsküken auf, das sich gerade aus einem übergroßen Ei heraus gekämpft hat.

Das Boulevardblatt in seiner Hand machte mit großen, gefräßigen Buchstaben Schlagzeilen, dass ein Politiker in einem Westberliner Hotelzimmer mit einer Prostituierten ertappt worden war.

Ab und zu schaute er auf, mit einem demonstrativ vergnügten Lächeln, als befände er sich im Zwiespalt, ob er seine Erkenntnisse mit seinen Reisegefährten teilen sollte oder nicht.

Gegenüber dem gebräunten Rentner, direkt neben Xavier, hatte sich ein Mann niedergelassen, dessen Alter schwer zu schätzen war.

Er hatte ein unauffälliges, zeitloses Gesicht, das verträumt vor sich hinstarrte, mit schelmischen Augen, die ab und zu aufleuchteten, als ob ihm gerade eben etwas Lustiges eingefallen war.

Auf einmal ließ der alte Mann die Zeitung sinken und wandte sich an Xavier: 'Ha! Ich rieche sozialistische Luft. Wirklich, sogar die Luft ist hier anders als im Westen. Finden Sie nicht auch?'

Tatsächlich war die Luft hier anders. Sie war zum Schneiden, schweißgetränkt und klebrig. Aber die erstickende Atmosphäre war auf die Reisenden selbst zurückzuführen, die ihre Anwesenheit in dem kleinen, schlecht gelüfteten Abteil ausdünsteten, während sie gleichzeitig mühsam versuchten, den gegenseitigen Blicken und Berührungen zu entgehen.

Die Augen des Fragestellers, dessen Gesicht über einer seidenen Fliege herausragte, huschten unruhig hin und her. Xavier zeigte aber keinerlei Interesse an einem Gedankenaustausch über Gerüche draußen oder drinnen oder wo auch immer. Kürzlich noch hatte er gelesen, es sei nicht unüblich, dass die Ostdeutschen bestimmte Personen bereits im Zug bespitzelten. Auskundschaften nannte man es. Er entschloss sich denn auch, die Bemerkung seines Reisegefährten zu ignorieren, und sah ihn mit dümmlicher Miene an, wie um ihm zu zeigen, dass er keines seiner Worte verstanden hatte.

Der Mann mit der markanten Kopfbedeckung tauchte wieder hinter seine Zeitung ab und schwieg.

Die Waggons krochen an einem enormen Verschlag entlang,

knirschend und keuchend, schwankten an ein paar hohen Wachttürmen vorbei, in denen eine gesichtslose Soldateska ihre Posten bezogen hatte. Dann hielten sie in einer Art Niemandsland an. Ab und zu verschwanden die Soldaten mit ihren hölzernen Gesichtern und den Maschinenpistolen im Anschlag aus dem Bild, um kurze Zeit später als gespenstische Silhouetten wieder auf zu tauchen.

Während er dieses Schattenspiel atemlos betrachtete, herrschte jemand den Schäferhund an, der die Unterseite des Zuges nach blinden Passagieren abspürte.

Xavier blickte zum Fenster hinaus und sah gerade noch wie das Tier hinter der Böschung verschwand und unablässig zu bellen begann. Einer der Uniformierten feuerte lautstarke Befehle auf ihn ab.

Die Tür wurde aufgerissen und zwei Grenzsoldaten betraten das Abteil. 'Die Ausweise bitte!' forderte der ältere eindringlich, ein kurze behäbige Gestalt mit einem prallen Gesicht, das mit gekräuselten Augenbrauen ausgestattet war. Sein zuckendes, purpurrotes Unterkinn, das auf einem gestärkten Hemdkragen ruhte, vibrierte sachte vor sich hin, während er die Reisepapiere eingehend betrachtete. Dabei stieß er leise, kaum hörbare schmatzende Geräusche aus. Er war eine träge, leidenschaftslose Erscheinung, die so aussah als würde sie sich nachts pausenlos ohrfeigen, um vermeintliche Mücken loszuwerden.

Sein Kollege war von kleiner, hagerer Gestalt mit einem eckigen und scheuen Gesicht, aus dem scharfe Jochbögen ragten. Er trug steinkohlenschwarze Reitstiefel mit hohen glänzenden Schäften, über denen sich eine graue Hose aufbauschte. Wahrscheinlich, grinste Xavier in sich hinein, verhüllte seine Uniformhose ein paar Stelzen, womöglich mit aufgeschürften Knien infolge eines ungeschickten Sturzes während der Gartenarbeit.

Die Abzeichen auf den Uniformen sagten ihm nichts, er schloss

aber aufgrund der Haltung des schwächtigen Mannes, dass dessen Rang niedriger sein musste als der seines untersetzten Gefährten.

Er blieb zaghaft wie ein Knappe hinter seinem Vorgesetzten stehen, während er zurückhaltend über dessen Schulter spähte, um dennoch einen Blick der Ausweise zu erhaschen. Xavier betrachtete die Gebärdensprache zwischen den Soldaten und den Passagieren, die fügsam ihre Reisedokumente überreichten. Es fiel ihm dabei auf, dass eine gewisse Ähnlichkeit zwischen den Uniformen dieser Soldaten und denen der ehemaligen Wehrmacht nicht zu verleugnen war. Stets wiederholt sich die Geschichte, grübelte er. Mal als Farce, mal als Tragödie. Dass diese schwankenden Marionetten letztendlich nur eine Parodie auf ihre berüchtigten Vorläufer waren, beruhigte ihn. Es stimmte ihn heiter, und er überreichte seinen Ausweis und den Einladungsbrief der Humboldt-Universität.

Der Hauch eines spöttischen Lächelns umspielte seine Lippen, während er das tat. Die Ostberliner Gelehrten hatten es bestimmt bemerkenswert gefunden, womöglich auch etwas merkwürdig, dass ein niederländischer Historiker ihnen einen Besuch abstatten wollte. Mit dem Vorhaben zu untersuchen, warum das Reiterdenkmal Friedrichs des Großen auf dem Boulevard Unter den Linden aufgestellt worden war. Trotzdem hatten sie ihn, ohne damit irgendwelche Voraussetzungen zu verbinden, eingeladen. Xavier lehnte sich zurück und betrachtete mit leisem Vergnügen die Mitreisenden, die eingeschüchtert vor sich hin starrten.

Nachdem Xavier seinen Ausweis und den Brief zurückbekommen hatte, wandte er seinen Blick von den Mitreisenden ab, lehnte sich zurück und schloss die Augen.

Plötzlich tanzte eine Jugenderinnerung wie ein riesiger Schatten durch den Kopf. Vierunddreißig Kinder in Reih und Glied, die Hände an die Hosennaht gelegt, die Augen starr auf

die kleine korpulente Gestalt gerichtet, die beim Betreten des Klassenzimmers "Achtung!" rief. Nachdem der Lehrer, der wegen seiner Körperstrafen gefürchtet war, alle mit seiner Stentorstimme aufgefordert hatte, Haltung anzunehmen, war er eines Morgens ohne einleuchtenden Grund auf Xavier zugekommen.

Rosafarbene und azurblaue Luftballons tauchten in Xaviers Augenwinkeln auf, die sich träge, wie durchsichtige Kreise, aufeinander zu bewegten, um wenig später zögernd und lustlos auseinander zu fließen. Der Lehrer verwandelte sich in einen dunklen Fleck. Aus seinem formlosen Gesicht löste sich ein Grinsen heraus, ein verhextes Lächeln, das zusehends der Grimasse eines Reptils ähnelte. Das gekerbte Lächeln begann durch das Klassenzimmer zu schweben. Unberechenbar und feindselig schoss es von links nach rechts und wieder zurück, senkte sich zickzackartig auf sein Pult nieder, fast brennend vor Ungeduld sich mit dem Lehrer zu vereinen, der sich quälend langsam vor ihm aufbaute.

Xavier merkte, dass er zusehends kleiner und schmaler wurde, gerade so als würde er durch einen Strohhalm aufgesaugt werden. Das Blut rauschte in seinen Ohren, und es wurde ihm schwindlig. Um ein Haar hätte er eine weitere Todsünde begangen, indem er sich an seinem Schülerpult festhielt, ein abgründiger Akt des Ungehorsams, den er gerade noch unterdrücken konnte. In dem Augenblick, in dem er sein ihm spottendes und unabwendbares Schicksal zu berühren vermochte, als das scharfe Rasierwasser des Lehrers in Xaviers Nasenlöcher drang und ihm die Tränen in die Augen stiegen, in eben jener Sekunde war etwas Merkwürdiges geschehen. Er war nicht in dem Spalt zwischen dem Linoleum und der Fußleiste verschwunden.

Er erstarrte zu einer Statue, aus der jegliches Leben gewichen zu sein schien. Oder, eigentlich war es so, als existierte er gar nicht mehr, die Welt war zum Erliegen gekommen. In dem

Moment, wo dieser Kerl sich da geradewegs vor ihm aufbaute, mit der ganzen Autorität der Gewalt, die ihm der Allmächtige verliehen hatte, roch er zum ersten Mal das feindselige Aroma seiner eigenen Angst. Ein muffiger, lauwarmer Moschusduft, der seitdem zu unvorhersehbaren Momenten auftauchte und auf unerklärliche Weise wieder verschwand. Zum Glück war das Gesicht des Lehrers im Wirbel der Zeiten verschwommen. Nur die Angst war geblieben. Verstimmt von der Erinnerung schlug er die Augen auf.

Dann sah er aus dem Fenster, wo die untergehende Herbstsonne die Landschaft in eine feuerrote Glut getaucht hatte. In der Ferne banden Bauern dunkelgelben Weizen zu Garben zusammen. Ihre vom Sonnenlicht übergossenen Gestalten zitterten in der Nachmittagswärme und verschmolzen mit den Farben der späten Jahreszeit. Wenn man die Augen ein wenig zusammenkniff, sah man die verschiedenen Lichtschwankungen. Hielt man die Augen geschlossen, erschien ein unaufhaltsames Feuerwerk von Sonnenblitzen auf der Netzhaut. Ab und zu flog der trübselige Bahnhof eines grauen Weilers haarscharf am Fenster vorbei. Trotz der strahlenden Oktobersonne hatten diese Dörfer eine fast schon böartige Schwermut an sich. Sie tauchten aus der ländlichen Kulisse auf, gleichsam wie schlecht entwickelte Schwarz-Weiß-Bilder, und verschwanden, ohne einen konkreten Eindruck zu hinterlassen.

Während das Dröhnen des Zugs ihm durch den Kopf hämmerte, ließ Xavier den nervösen Tanz von Licht und Schatten auf sich wirken. Alle in der Glut des Himmels aufflackernden Farbtöne - von weißgelb über sienarot bis pechschwarz - glitten jedoch mit einem Male von ihm ab, als er die vielen Bussarde entdeckte. Wie war es nur möglich, dass sie hier so zahlreich waren, majestätisch auf ihren Beobachtungsposten hockend. Oder aus dem opalblauen Nachmittagshimmel auftauchten, um sich blitzartig auf ihre ahnungslosen Opfer zu stürzen. Sie schienen hierzulande allgegenwärtig zu sein. Zuhause dagegen, auf seinen Radtouren durch die malerische Groninger Landschaft, musste er sie erst einmal aufspüren.

Xavier war inzwischen tief nach Ostdeutschland vorgedrungen. Helmstedt, Magdeburg und Burg lagen bereits hinter ihm. In Kürze würde der Zug in Genthin halten. Berlin kam immer näher.

Seine Augenlider wurden träge, immer schwerer. Zum ersten Mal seit langer Zeit fühlte er sich ausgesprochen wohl. Seine Erleichterung drückte sich in einem entspannten, tiefen Seufzer aus, gleich danach fiel er in einen traumlosen Schlaf.

*

Laut kreischend schob der Zug sich in den halbdunklen Bahnhof von Ost-Berlin hinein. Xavier stieg hastig aus, warf einen flüchtigen Blick auf die dunkelgraue Überdachung, unter der die Schatten des Abends gleichgültig hin und her schaukelten, und ließ sich im Strom der Grenzgänger mitführen, die im Schrittempo auf den kleinen Ausgang zusteuerten.

Das Stimmengewirr wurde zu einem wehmütigen, rhythmischen Choral, von dem die Kommandos der Grenzsoldaten sich schroff abhoben.

‘Nach rechts!’ schnauzte eine blecherne Männerstimme eine mollige Frau mittleren Alters an, die sich neben Xavier gestellt hatte und mit zögerlichem Blick die Menschenschar betrachtete.

Ein bleischweres, aufdringliches Herbstparfüm umwölkte sie, das entfernt an faulige Äpfel erinnerte, ein Geruch, der sich gnadenlos an seinem Körper festklammerte. Er wandte das Gesicht ab, aber nun schlug ihm wiederum der muffige Geruch von schlechtem Atem und Körperschweiß entgegen.

Die unangenehmen Aromen nisteten sich in seine Nasenlöcher ein und setzten sich hartnäckig in den Schleimhäuten fest.

Xavier unterdrückte mit knapper Not einen Brechreiz und öffnete mit zitternden Fingern den Kragenknopf seines Hemds. Durch das Gezerre riss er den Knopf ab, der irgendwo vor seinen Füßen landete.

Plötzlich nahmen die Menschengirlanden vor ihm die verschiedensten bizarren Formen an, als würden sie von Ultraschallwellen aufgepeitscht. Sie wurden auseinandergefächert, und bildeten neue Fäden, wie Eisenspäne, die von einem mächtigen Magneten in Richtung eines unbekanntes Punkts dirigiert werden. Es war unmöglich, sich aus diesen Kontraktionen, die auf schmale Durchgänge zugetrieben wurden, zu befreien.

Xavier stellte sich in irgendeiner Reihe an, schloss die Augen und versuchte, seine Unruhe mit Erinnerungen an angenehme Vorfälle zu vertreiben. Die Bilder einer Strandwanderung an einem schönen Sommerabend konnten ihn aber nicht beruhigen. Die fabrikartige, in grelles Neonlicht getauchte Umgebung hatte sich in seinem Kopf festgesetzt.

Und wenn man versuchen würde, dieses Gewimmel mit Ratten nachzustellen? Sie gingen aufeinander los und würden sich gegenseitig auffressen. Ratten waren Menschen ähnlich.

In mancher Hinsicht waren sie sogar intelligenter – sie folgten dem Menschen wie oszillierende Silhouetten. Und zu bestimmten Zeiten belohnten diese unterirdischen Kostgänger ihre Gastherren, indem sie sie haufenweise krepieren ließen.

Kein allzu beruhigender Einfall.

Früher machte er Gedankenspiele wenn das Wohnzimmerglück wieder mal von einem der unvorhersehbaren Wutanfälle seines Vaters zerstört wurde. Dann addierte er in Gedanken Zahlen, oder er projizierte Landkarten an die Wand. Aber dieser Trick funktionierte hier nicht. Die gefliesten Wände waren durch

die schattenhaften Gestalten fast außer Sichtweite. An der Decke baumelten riesige Kameras, die wie Facettenaugen drohend auf ihn heruntersahen. Schon beim Betreten der Halle hatte er seinen Blick rasch von diesen Zyklopen abgewendet. Er wollte nicht auffallen.

Xavier öffnete die Augen. Jetzt blickte er auf den Rücken einer uralten Frau hinunter, die in jeder Hand eine überquellende Einkaufstasche trug. Sie war eingehend damit beschäftigt, ihre Reisepapiere aus ihrer schäbigen Jacke hervor zu kramen, und weigerte sich, ihr Gepäck auf den Boden zu stellen. Wahrscheinlich aus Angst, das ihr jemand die Sachen entreißen würde.

Durch ihre unbeholfenen Bewegungen riss einer der Henkel ab, und die Tasche landete mit einem dumpfen Schlag auf dem Boden. Dort platzte sie auf, wie eine überreife Melone.

Ein breiter Fächer von Konserven, Gläsern und Päckchen in Geschenkpapier breitete sich vor den Füßen eines Grenzsoldaten aus, der das Schauspiel unbewegt und mit einer schaurigen Ruhe beobachtete.

Anfangs rührte der Soldat sich nicht. Dann bog er sich leicht nach vorn, verschränkte die Hände hinter dem Rücken und musterte sie kühl.

Die alte Frau stieß einen tiefen Seufzer aus, ließ sich auf die Knie fallen und begann hastig, ihre traurigen Reichtümer zusammenzuraffen. Plötzlich hob sie den Kopf, und ihre Augen tasteten den Strom der Passanten ab. Aber niemand machte Anstalten, ihr zu helfen, oder schien ihre flehenden Blicke und ihr klägliches Herumfuchteln auch nur zu bemerken.

Gerade in dem Augenblick, als Xavier einen Schritt aus der Reihe machen wollte, um ihr zu Hilfe zu kommen, wurde er von den Wartenden hinter sich mit einem Ruck in Richtung eines schmalen Durchgangs geschoben, wo Zollbeamte die Ausweise kontrollierten. Während das Gejammer der alten

Frau im Wirrwarr der Stimmen unterging, ärgerte Xavier sich immer mehr über sich selbst. Warum war er nicht sofort zu ihr hingegangen? Zu oft war er nicht rechtzeitig zur Stelle gewesen, entweder zu früh, oder zu spät, jedenfalls nur ganz selten pünktlich.

Unruhig zupfte er an seinem Mantelkragen.

‘Wollen Sie Ihren Ausweis nicht zurück?’ bellte eine kalte, durchdringende Stimme aus dem Schalter.

Schnell raffte der Mann, der vor Xavier in der Reihe stand, seinen Ausweis vom Tresen, drehte sich um und verschwand. Xavier ging einen Schritt vor und überreichte seine Reisedokumente.

Der Zollbeamte sah ihn prüfend an, blätterte durch die Papiere, griff zum Telefon hinter ihm und wechselte ein paar unverständliche Worte mit jemandem am anderen Ende der Leitung. Dieser antwortete mit einer schweren Baritonstimme, so laut, dass Xavier ihn wörtlich verstand: ‘Durchlassen!’

Dann gab er den Ausweis zurück und deutete mit einer kurzen Kopfbewegung in die Richtung einer großen eisernen Tür, die immer wieder mit einem lauten Knall ins Schloss fiel.

Nachdem Xavier die eiserne Pforte mit der Schulter aufgestoßen hatte, wobei er seinen Koffer mehr recht als schlecht nach draußen bugsierte, erwartete er eine neue Kontrolle.

Doch mit einem Male war er zu einem Teil des Straßenbildes geworden, das wie von Zauberhand aus dem Wunderstrom der Zeit vor ihm auftauchte und sich ihm stumm aufdrängte. Es schien so, als hätte es ihn in einen Film über den zweiten Weltkrieg verschlagen. In einer Szene, einer Art Gefechtpause, in der alle irgendwo hineilten, um Handlungen zu verrichten, die keinen Aufschub duldeten. Motorräder mit Beiwagen krochen träge vorbei. Die Fahrzeuge, die mit je zwei Soldaten bemannt waren, machten scheppernde Geräusche, die von den heruntergekommenen Häusern an der anderen Straßenseite

zurückgeworfen wurden.

Xavier stand einem alten Jugendstilhaus gegenüber, dessen baufällige Fassade von einem Scheinwerfer beleuchtet war. Zwischen dem abgeblätternen Stuckwerk waren die Reste von verblichenem Blattgold zu sehen. Das Gebäude, eine erstarrte Erinnerung an den verloren gegangenen Glanz der Jahrhundertwende, stand dort, als wäre es in einen unbehaglichen, tiefen Schlaf versenkt.

Die breit umrahmte Eingangstür, von einer wild rankenden Heckenkirsche bedrängt, wurde von offenstehenden Fenstern flankiert, aus denen Fetzen eines Vorhangs träge im Abendwind hin- und her glitten.

Eine süßliche Unruhe erfasste ihn, ein Schaudern, das ihn abwechselnd anzog und abstieß. Von außen sah das Gebäude zwar schlecht gepflegt aus, aber ansonsten war es unversehrt geblieben, als ob die Weltbrände einen großen Bogen darum gemacht hätten.

Wie hatte dieses Haus es nur geschafft, stehen zu bleiben, und warum war es so heruntergekommen?

Ein Spekulationsobjekt war es wohl kaum – in der DDR wurde nicht spekuliert. Wer waren die Bewohner gewesen? Womöglich wohlhabende Bürger, Besitzbürger, wie sie in einer grauen Vergangenheit genannt wurden, die von den Roten in den Westen verjagt worden waren, ihre Altäre ein bleibendes Vermächtnis.

Es konnte natürlich auch gut sein, dass eine jüdische Familie dort gewohnt hatte, die im Osten jämmerlich zu Grunde gegangen war. Es schien Xavier fast so, als hätte dieses verlassene Haus ein Jahrhundert lang auf ihn gewartet.

Und er wusste instinktiv, wenn er erst einmal einen Fuß über die Schwelle gesetzt hatte, würde es ihn nicht mehr gehen lassen. Ein kalter Schauer überlief ihn. Er wusste: Häuser haben ein

Gedächtnis. Eindrücke und Stimmen wurden in den Mauern gelagert. Sie setzten sich in den hölzernen Sparren fest, wurden in die Böden eingetreten. Ein Haus atmete nicht nur ein, sondern auch aus. Bisweilen quälend langsam und kaum wahrnehmbar, sodass die Ausdünstung unbemerkt bleibt. Und dann wieder lauthals, als wollte es unbedingt noch schnell etwas erzählen, bevor seine Geheimnisse auf ewig erlöschen würden.

Das eindrucksvolle Haus, das sich ihm jetzt aufdrängte, rief ihn. Es gab ihm zu verstehen, dass er eintreten musste, und zwar so nachdrücklich, dass es ihm unanständig vorkam weiter zu gehen. Die in sich gekehrten Fußgänger, die von der schieferblauen Hausfassade gleichsam verschluckt wurden, gönnten dem gespenstischen Dekor, das von einem rostigen Eisenzaun mit spitzen Gitterstäben umgeben war, keinen Blick. Die unzeitgemäße Kleidung der Passanten war eher schmutzig, was ihnen eine gewisse Ähnlichkeit mit Figuren aus alten Kinofilmen verlieh. Alles um ihn herum kam ihm fremd und zugleich bekannt vor, als hätte er dies alles schon einmal gesehen.

Xavier verspürte den Aufwärtsdruck einer Emotion, die er nicht zu deuten vermochte.

Dann klärte sich das Gefühl, wilde Farbtöne füllten es mit Leben, und Fetzen vergangener Zeiten trieben auf einmal an ihm vorbei.

Die Erinnerung kam von weit her.

Ja – jetzt konnte er sich alles wieder deutlich vor Augen führen: die schwarz-weißen und gelblich-grauen Filmbilder der Deutschen Wochenschau, das von Joseph Goebbels geleitete Propagandamagazin, mit dem das damalige Nazi-Deutschland überschüttet worden war.

Nach dem Krieg, als die Welt vor den Deutschen und diese Deutschen vor sich selber beschützt werden mussten, wurden

jene Bilder jahrelang - mit einer kritischen Randbemerkung versehen - bis zum Überdruß im Fernsehen wiederholt.

Damals hatten diese Programme ihn stark beeindruckt, weil Großvaters Stimme immer viel lauter und kräftiger klang als die Kommentarstimme im Hintergrund.

‘Schau! Jetzt hörst du es einmal von anderer Seite! Hast du etwa gedacht, dass wir Hitler zu unserem Vergnügen gewählt haben? Armut und Inflation waren an der Tagesordnung, ich habe meinen Lohn noch mit einer Schubkarre abgeholt. Und das verdammte rote Gesindel versuchte, Deutschland zu einer russischen Provinz zu machen. Uns ist zu verdanken, dass das nicht gelungen ist. Und schau! Dort bin ich gewesen. Ha! Guck richtig hin! Dort habe ich gekämpft. Vor Moskau. Wer weiß, vielleicht siehst du mich sogar herumlaufen. Ha-ha-ha-ha.’

Ein zynisches Lächeln huschte über Xaviers Gesicht, während er spürte, wie das bittersüße Gift der Erinnerung durch seinen Körper strömte. Ja, Großvater war ein Kommunistenfresser gewesen; so sehr sogar, dass er sich bei der Waffen-SS gemeldet hatte. Sie hatten sich dem Feind verschworen, erinnerte er sich auf einmal an Tante Grés zitternde Flüsterworte. Herumirrende Seelen waren es; halb Deutsch, halb Niederländisch, die ihr Leben lang in dem Brackwasser zwischen der Landesgrenze hin- und hergetrieben waren, hatte sie noch beschönigend hinzugefügt.

Nach ihrer Internierung wurden sie von keinem vermisst, und auf der Schweißnaht ihrer deutsch-niederländischen Seele glühte die Angst vor Vergeltung. Den heißen Atem des Zeitgeists im Nacken, waren sie schließlich auf der deutschen Seite der Grenze gestrandet, wo sie – wartend auf bessere Zeiten – als Hilfsarbeiter auf einem Bahnhof gearbeitet hatten.

Dort war Xavier aufgewachsen. Das ehemals aus roten Ziegeln hochgezogene Gebäude sah ekelerregend aus.

Durch die vielen Dampfzüge, die im Laufe des turbulenten

Jahrhunderts vorbeigefahren waren, war es von einer dicken Rußschicht überzogen und ähnelte einem plumpen Körper, der aus einer anderen Epoche herausgefallen war.

Ein unheimliches, bunkerartiges Bauwerk mit Fenstern kaum größer als Schießscharten, dem nicht einmal der Beschuss der Alliierten etwas anhaben können. Die Befreiungsoffensive war ohne jegliche Spuren von dem Gebäude abgeprallt, genauso wie von ihren Bewohnern, die sich größte Mühe gaben, die Vergangenheit so schnell wie möglich hinter sich zu lassen.

Mitunter verschwanden seine Großeltern am helllichten Tag ins Schlafzimmer und sperrten die Tür zu.

Während ihr unterdrücktes Gekicher in seinem Kopf zu einem Hohngelächter answoll, das ihm in den Ohren dröhnte, trommelte er mit den Fäusten an die Schlafzimmertür. So fest, dass wiederholt ein Stück Mauerputz auf Großmutter Frisiertisch gelandet war. Er hatte so lang gekreischt, bis der Großvater ihm mürrisch zurief, dass er abhauen sollte.

Seit der Zeit waren ihm Mauern ein Gräuel.

Mauern und geschlossene Türen, hatte er damals entdeckt, zeigten die Stelle an, wo man zu existieren aufhörte und die Machtlosigkeit begann.

*

Verärgert drehte er sich um und zog die Tür mit einem lauten Knall hinter sich zu. Xavier klingelte erneut an Iles Tür, lang anhaltend. Dann klingelte er noch einmal, zweimal, dreimal hintereinander, wiederum ergebnislos. Verängstigt, als hätte jemand die Tür zu seinem Leben verbarrikadiert, stolperte er die Treppe hinunter. Unten angekommen ging er in den Innenhof, der in ein schwüles, aschgraues Nachmittagslicht getaucht war.

Mit leichtem Tritt, als fürchtete er, dass seine Schritte ein

bestimmtes Gleichgewicht aus dem Lot bringen könnten, stellte er sich in die Mitte des viereckigen Schachts, vor eine Fenstergalerie, die von rohem Putz in einer unbestimmten Farbe zusammengehalten wurde.

Er erhob den Kopf und fing an, die Fenster mit den Augen abzutasten. Erstaunt merkte er, dass er nicht einmal wusste, woran er die Rückseite von Iلسes Appartement erkennen sollte. Nie zuvor hatte er von ihrer Wohnung aus einen Blick nach unten geworfen. Welches Zimmer befand sich eigentlich nach hinten heraus, die Küche, das Gästezimmer?

Das einzige woran er nicht zweifelte war, dass ihre Wohnung im vierten Stockwerk lag und zwei, vielleicht drei Zimmer hatte. Erneut glitten seine Augen an den vielen Fenstern entlang, von links nach rechts und wieder zurück.

Aber er nahm nichts Persönliches wahr, ein Ornament etwa oder eine Fensterdekoration, aufgrund derer er ihr Appartement hätte unterscheiden können. Warte... dort, das vierte Fenster von links, dort bewegte sich ein Vorhang. Er bewegte sich, nur ein wenig, und wurde von einer unsichtbaren Hand zur Seite geschoben.

Er konnte nicht genau erkennen, wer da nach ihm aussah, ob es ein Mann oder eine Frau war, aber jemand hatte den Vorhang berührt, womöglich nur den Bruchteil einer Sekunde lang, wonach er in seine ursprüngliche Lage zurückgefallen war. Einen Augenblick lang verspürte er das starke Bedürfnis, die Hand zu heben, vielleicht wie um zu winken und seine Anwesenheit gegenüber diesem oder jenem zu zeigen. Plötzlich erstarrte er, ohne ersichtlichen Grund, und blieb stocksteif stehen. Ihm war als ob er mit dem vernarbten, ringsherum aufgeplatzten Asphalt, aus dem hier und da Grashalme ragten, vor allem an den Rändern, dort wo der Boden nur lose angestampft schien, zusammenwuchs.

Er sah seine Schuhspitzen, die, matt geworden vom Umhergehen, einen heruntergekommenen Eindruck machten. Sie waren alles andere als ein Merkmal, an dem man einen Wessi erkennen konnte, wie Ilse ihn aufgeklärt hatte. Seine Schuhe waren vollständig assimiliert.

Und gerade als er in die Knie gehen wollte, um eines der Büschel, das sich vor seinem rechten Schuh aufbauschte, näher zu betrachten - ein paar schmutzig grüne, zusammengeklumpte Grashalme, die sich vergeblich dem spärlichen Licht entgegenstreckten - gerade in diesem Moment glaubte er sie im Augenwinkel zu erkennen.

Ihm war, als ob ihr Gesicht den Bruchteil einer Sekunde hinter der Fensterscheibe aufleuchtete, ganz kurz nur, bevor sich ihre Gesichtszüge in dem spiegelnden Glas auflösten.

Er streckte den Rücken, oder vielmehr richtete sich etwas in ihm auf, eine Urkraft die seinen Körper mit großen, breiten Händen ergriff und ihn hinstellte. Erneut hob er den Kopf, warf ihn diesmal mit einem kräftigen Ruck in den Nacken, wodurch sein Adamsapfel nach vorn ragte, und holte Atem. Beziehungsweise ließ er es zu, dass die Luft von außen her in sein Inneres gepresst wurde.

Seine Lungenflügel füllten sich bis zum Zerreißen. Sein ganzer Körper wurde mit Luft vollgepumpt. Dann stieß er ihren Namen hervor, in einem langgezogenen, hemmungslos anschwellenden Schrei, der seinen Kiefer erzittern ließ.

Es war kein explosiver Schrei, eher ein kräftiger, satter Laut, der sich wie eine rollende Brandung gegen die Mauern und Fenster warf, sich neu zusammenfügte, empor kletterte und auf die gegenüberliegende Seite zurückgeschleudert wurde, von dort zurückhallte, viele Male hintereinander.

Der Schrei verjagte alles, was ihn umgab: das Getöse der Stadt, die zwitschernden Vögel, die sich schweigend auf den

Dachrändern niedergelassen hatten. Das Stimmengewirr um ihn herum verstummte.

Es war als ob der Schrei das Leben schlechthin zum Stillstand gebracht hatte – dann ebte das Donnerrollen allmählich ab, wurde zum Nachhall, der von dem großen grauen Viereck über ihm barmherzig aufgenommen wurde.

Er wartete, schwieg, und jenes Schweigen zerschmetterte ihn, wie ein riesiges Gewicht, das auf seinem Brustkorb lastete und ihm den Atem verschlug.

Erneut wurde die Luft in sein Inneres getrieben, blähte seine Lungen auf, noch intensiver als zuvor. Wieder stieg der Schrei empor und schallte durch den Betonschacht, wo plötzlich, wie auf Kommando, alle Gardinen zur Seite geschoben wurden, manche nach links, andere nach rechts. Diesmal erklang sein Ruf noch lauter. Es war wie ein dunkles, tierisches Gebrüll, ein besessener, unirdischer Laut, bei dem sich einem die Haare sträubten.

Während er wie ein Wilder herumtobte, entgingen ihm die hohen Stimmen, die sich von oben auf ihn warfen, ihn verwünschten und ermahnten. Er schob sie zur Seite, mit Fausthieben, mit wüsten Drehbewegungen der Arme, trat sie nieder.

Er spürte den Schmerz gar nicht recht, der sich scharf stechend in seinem Rachen ballte, sich mit dem Schrei zu einer schleimigen, breiartigen Substanz vermischte, die ihm schäumend aus dem Mund quoll und sich in Flocken und Fäden über sein Gesicht verteilte.

Das rötliche Sekret brannte ihm in den Augen, verdichtete sich zu einem blutroten Schleier und verschmolz mit dem Schrei.

Es war Xavier entgangen, dass von hinten zwei Polizeibeamte auf ihn zu schnellten. Sie packten ihn bei den Schultern, setzten sich auf ihn und bearbeiteten ihn mit Stock- und Faustschlägen.

Als er den Schmerz im Genick und am Hinterkopf verspürte,

drehte er sich um und erblickte ein verschwommenes Sammelsurium von rotierenden Augen, Nasen und Mündern, weit von ihm entfernt und dann plötzlich wieder nah.

Immer wieder holte er aus und ließ seine Fäuste auf die fremden Gesichter niedergehen. So lange, bis ihre Mimik unter seinen ziellosen, schweren Hieben verschwunden war. Die vielen Schritte, die wiederholten und die sein Keuchen und sein Geschrei übertönten, hörte er nicht. Nachdem seine Wut in der Verzweiflung zur vollen Entfaltung gekommen war, drang nichts mehr zu ihm durch. Plötzlich befand er sich auf einer offenen Fläche.

Er war allein, umgeben von einer angenehmen Wärme, die wie in einem Windhauch vorbeitrieb. Es war wie eine sanfte Glut, der er sich vollends hingab, bevor er in der Finsternis verschwand, die sich vor seinen Augen zusammendrängte.

*

Xavier wunderte sich über das Aussehen des Professors, der auf den ersten Blick keineswegs den Eindruck eines Gelehrten machte.

Mit der stacheligen Frisur und den strengen Gesichtszügen glich er eher einem Rausschmeißer. Dieser Eindruck wurde noch unterstrichen durch die schwarze Lederjacke, die er bis zum Kragen zugezogen hatte. Jedenfalls wich sein Erscheinungsbild entschieden von allen sonstigen Professoren ab, denen er bisher begegnet war.

Klaus Vaters äußere Erscheinung hatte zweifelsohne etwas Kriegerisches an sich, vielleicht durch die tiefen Gesichtsfalten, die ahnen ließen, dass er schon oft an der einen oder anderen Frontlinie gestanden hatte. Es war gut möglich, dass er dort auch hingehörte.

‘Sie kommen also extra aus den Niederlanden hierher, um herauszufinden, warum wir das Reiterstandbild Friedrichs des Großen an seinen ursprünglichen Ort zurückversetzt haben?’

Und Sie fragen sich, ob diese Tatsache darauf hinweisen könnte, dass eine deutsche Wiedervereinigung bevorsteht?’ so fasste er Xaviers Nachforschungen kurz und bündig zusammen.

‘Nun, Sie erschnuppeln wahrhaftig merkwürdige historische Pheromone, Herr Hackel, merkwürdige historische Pheromone.’

‘Ja’, antwortete Xavier, ‘das habe ich schon öfter gehört.’

Klaus Vater lachte gewinnend und fuhr leutselig fort: ‘Ich kenne ihr Land ein wenig. Ich bin sogar schon mal dort gewesen, um Forschungen anzustellen über einen ihrer größten Landsleute: Wilhelm der Schweiger. Aber wenn ich mich recht erinnere, ist mein Artikel in den Niederlanden weitgehend unbeachtet geblieben. Mich hat vor allem der Kampf der maritimen Partisanen gegen Spanien interessiert. Wie haben die gleich wieder geheißen? Waren das nicht die Wassergeusen?’

Xavier nickte.

‘Ja, Wassergeusen. Haha. Aber genug über die Wassergeusen. Zur Sache: Ihr Antrag, dieses Thema unter die Lupe zu nehmen, hat uns einigermaßen überrascht, aber auch wohl intrigiert. Sehr originell, absolut. Sehr originell! Doch glauben Sie mir: nichts, aber auch rein gar nichts weist darauf hin, dass eine Wiedervereinigung bevorsteht oder irgendeine Änderung im Kommen ist. Eine deutsche Wiedervereinigung ist genauso unwahrscheinlich wie...’ er zögerte und suchte nach einem guten Vergleich, ‘wie eine Wiederauferstehung! Haha. Ja, eine Wiederauferstehung’, grölte er lachend.

‘Die Vergangenheit ändert sich nun mal nicht. Zum Glück. Auch wenn mir klar ist, dass manch einer diesen Umstand bedauert. Aber kommen Sie bitte weiter. Ich möchte Sie meinen Kollegen vorstellen. Die sind sehr neugierig geworden und

warten schon eine Weile auf Sie’.

Ein bleicher Sonnenstrahl fiel auf Klaus Vaters Gesicht, und verlieh seinem verlebten und hageren Gesicht eine finstere Glut, die von seinem milden, fast zärtlichen Augenaufschlag abgeschwächt wurde. Klaus Vater führte ihn in ein Zimmer, in dem drei ältere Herren sich an einem Tisch unterhielten. Sie beendeten das Gespräch, sobald Xavier eintrat, und musterten ihn eingehend.

‘Dieser Herr hier hat visionäre Qualitäten’, sprach Vater mit ironisch erhobener Stimme. ‘Er sieht Dinge, die uns entgehen. Er fragt sich zum Beispiel, warum die Reiterstatue Friedrichs des Zweiten wieder an die ursprüngliche Stelle zurückversetzt wurde. Außerdem denkt er – und das ist sehr bemerkenswert – dass dies auf eine Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten hindeutet. Ihnen gegenüber sitzen meine Kollegen Kleinfeld, Frasenstrich und Von der Stange. Allesamt Historiker, wie sie selber auch. Sie sind sehr neugierig auf ihre Ideen’.

Xavier gab ihnen die Hand und nahm Platz neben Professor von der Stange, der ihm freundlich zunickte. Er hatte sich vorgenommen, die Zunge im Zaum zu halten. Wahrscheinlich würden diese Herren ihm gründlich auf den Zahn fühlen. Er wusste aber auch, dass man die Lüge am besten entlarven konnte, indem man ihr besonnen und emotionslos begegnete.

Nichts schwächt einen so sehr wie das Zurschaustellen von Temperament und Gefühl. Aber dieser Empfang brachte ihn wirklich aus dem Konzept. Die Historiker an ihrem Tisch, die, wie er annehmen musste, zur Crème de la Crème der Fakultät gehörten, kamen ihm zu freundlich vor. Er hatte beschlossen, sich keinen Honig ums Maul schmieren zu lassen, vermied jeglichen Smalltalk und ging unverzüglich zum Gegenangriff über.

‘Weshalb wird Friedrich der Große denn hier in allen Ehren

wiederaufgestellt?’ fiel er mit der Tür ins Haus.

‘Sie brechen nicht gerade eine Lanze für die Diplomatie, Herr Hackel. Ich kann Sie aber beruhigen. Er kommt nicht wieder zu Ehren, vielmehr entdecken wir immer mehr positive Seiten dieser historischen Figur.’

Klaus Vater sah ihn stirnrunzelnd an und schwieg.

‘Schon seit einiger Zeit vergeht kein Tag,’ fuhr Xavier fort, ‘an dem nicht irgend etwas Positives an Friedrich dem Großen entdeckt wird. Haben Sie vergessen, dass Hitler bis zuletzt sein Porträt mit sich herumschleppte? Und jetzt steht die Statue wieder an alter Stelle auf dem Boulevard Unter den Linden, direkt gegenüber dem Haupteingang der Universität. Mir scheint, dass Friedrich nicht unbedingt der Mann war, mit dem die Teilung Berlins und Deutschlands untermauert werden kann. Er gehört ja zur gesamten und ungeteilten deutschen Vergangenheit.’

‘Wir haben mehr Freiraum – geistigen Freiraum – als unsere Vorgänger jemals hatten’, dozierte Vater. ‘Bisweilen sieht man die Dinge aus einer gewissen Distanz viel klarer, als wenn man mittendrin ist. Unmittelbar nach dem Krieg gab es nur eine wichtige Frage: was waren die Ursachen für das Dritte Reich? Friedrich der Zweite landete tatsächlich auf dem Misthaufen der deutschen Geschichte. Zugegeben, er war nicht gerade ein Friedensengel, und das begrüßten die Nazis natürlich. Aber er gehört durchaus zu unserer gesamten Vergangenheit. Auch Friedrich der Zweite, oder wenn Sie so wollen, Friedrich der Große, hat sich um die Entwicklung Preußens verdient gemacht. Friedrich der Zweite gehört zu unserem Erbe, da kommen wir einfach nicht drum herum... und verdient auf Grund dessen seinen Platz auf dem Lindenforum wo er, wie Sie mit Recht bemerken, auch schon vor unserem Bildersturm gestanden hat.’

‘Viele Westdeutsche sehen das sehr gerne’, antwortete Xavier listig. ‘Ihr Gedankengang ist: Blut ist dicker als Wasser. Früher

oder später reitet er vorwärts durch das Brandenburger Tor, und das Fußvolk folgt von selbst. Obendrein, wie ist das mit Bismarck, dem Reichsgründer? Der ist doch auch Teil der deutschen Vergangenheit? Werden Sie seine Statuen auch wieder aufstellen?’

‘Herr Hackel, Herr Hackel, Sie haben viel zu viel Fantasie’, antwortete Vater mit seiner tiefen Bassstimme. ‘Wir haben inzwischen unsere eigenen Traditionen, unsere volkseigenen und revolutionären Traditionen. Eine deutsche Wiedervereinigung ist nur dann möglich, wenn ganz Deutschland kommunistisch werden würde, aber danach sieht es vorläufig nicht aus.’

*

Xavier schlug den Mantelkragen hoch und wich gewandt den anderen Fußgängern aus, die geistesabwesend vor sich hinstarrten. Vermutlich nahmen sie ihn gar nicht wahr.

Diejenigen, die ihn bemerkten und die sahen, wie er mit gesenktem Kopf, die Hände tief in den Jackentaschen, vorbeitrottete, hielten ihn wahrscheinlich für einen unterjochten Leidensgenossen.

Jemand, der genau wie sie selbst notgedrungen Teil eines Universums voller einförmiger, plump aufeinander gehäufter Alltäglichkeiten war; eine Sammlung von Doppelgängern, die wie in einem alten Film Noir aneinandergereiht schienen.

Das delikate Gleichgewicht zwischen ihm und den Anderen, diese heikle Gratwanderung, die Normalität genannt wird und die Meisten austauschbar macht, schien wiederhergestellt zu sein.

Er kam an einer Parkbank vorbei, nicht weit von der Statue Friedrich des Großen, und setzte sich. Eine Frauengestalt, schwarz gekleidet wie um ihrer Blondheit Nachdruck zu

verleihen, zog eilig an ihm vorbei.

Sie war nicht besonders anziehend, ein wenig zu derb gebaut, und hatte ein faltiges Gesicht.

Xavier begann sie mit einem Designerblick zu veredeln, bis sie zu einer wunderbaren und strahlenden Schönheit geworden war. So ging es ihm öfter, bis die Golemfrau wieder im Treibsand seiner Fantasie versank.

Das Spiel mit den weiblichen Formen beruhigte ihn. Die Liebe zur Schönheit, die Angst und die Wut schienen durch eine untrennbare Nabelschnur miteinander verbunden zu sein. Man sah sie nie einzeln, immer spürte man zugleich die Gegenwart der beiden anderen. Allzu oft war es dieser unheimliche Drilling gewesen, der ihm ein Schauglas vorhielt, durch das er das Leben an sich vorbeiziehen sah.

Eine Blondine ging an ihm vorüber und blickte nachdrücklich in seine Richtung. Er grüßte sie mit einer zögernden, ein wenig zerstreuten Handbewegung, doch zu seinem Erstaunen wandte die Frau sich ihm zu und erkundigte sich: 'Gefällt Ihnen der Anblick des kupfernen Friedrich?'

Eine Neunmalgescheite, durchfuhr es ihn.

Nicht weiter schlimm, sie sollte ruhig so weitermachen: Ablenkung!

Ich bin Historiker, antwortete Xavier. 'Eigentlich interessiert mich die Statue rein berufsmäßig. Persönlich mag ich Feldherren überhaupt nicht. Das Mädchen aus Bronze, da drüben gegenüber dem Roten Rathaus, gefällt mir weit besser.' Er sah ihr offen ins Gesicht und fügte herausfordernd hinzu: 'Ich weiß inzwischen, dass sie eine Ikone des sozialistischen Realismus ist. Der Sozialismus macht mir nichts aus. Ich fühle mich lediglich von der realistischen Komponente angezogen.'

Diese Erläuterung kam ihm ohne das geringste Stocken, gut artikuliert und unbeirrt über die Lippen. Die Worte flatterten

ihm aus dem Mund wie verspielte Schmetterlinge auf der Suche nach reichhaltigen Sommerblumen.

Es war unmöglich, sie im Zaum zu halten. Wie würde sie reagieren? Würde sie verächtlich abziehen, die Nase rümpfen, ihn für ein Schwein halten?

Womöglich kam ihm seine Dreistigkeit sogar teuer zu stehen. Nachher zeigte sie ihn vielleicht sogar bei der Obrigkeit an, wegen unerwünschter Intimitäten oder staatsuntergrabendem Verhalten, oder Gott weiß was für subversive Handlungen.

‘Nicht die Spur verlegen, oder?’ stellte sie mit einer hochgezogenen Augenbraue fest.

Sie war wirklich vorlaut. Jetzt wusste er es sicher.

‘Im Grunde genommen bin ich eher schüchtern’, antwortete Xavier schelmisch.

‘Man sieht es mir nicht an – und doch ist es so. Wenn es um Schönheit geht, bin ich nicht zu halten’.

Die Frau setzte sich schweigend neben ihn, ohne aufdringlich zu sein.

Sie rutschte wortlos näher zu ihm hin, zwar nahe genug, um ihm zu verdeutlichen, dass sie seine Nähe suchte, jedoch ohne unverschämte oder auch nur taktlos zu erscheinen. Während sie ihren abschätzenden Blick auf ihn gerichtet hielt, bekam Xavier das Gefühl, dass er die Wärme ihres Körpers spürte; eine milde Glut, die durch ihre Kleidung drang, ein Rock, über dem sie eine kurze Jacke trug.

Sie nannte Xavier ihren Vornamen, den er nicht verstand. Er war nicht in der Stimmung, sich danach zu erkundigen. Warum sollte er auch?

Namen waren weiter nichts als Namen, und außerdem waren sie hier zweifelsohne falsch. Sie wechselten ein paar Belanglosigkeiten, über das Land, aus dem er kam, und über seine Eindrücke von der Stadt.

Wenig später gingen sie nebeneinander her.

‘Kennst du ein Hotel hier in der Gegend?’ wollte Xavier wissen. ‘Ja, komm ruhig mit, lass‘ dich überraschen’.

Sonst sagte sie nichts, aber in ihrem Schweigen und dem verschleierte Augenaufschlag offenbarte sich unverhohlene Erregung.

Nach einem kurzen Spaziergang betraten sie ein Gebäude mit dunkler Fassade und spärlicher Außenbeleuchtung, wo sie von einer freundlichen Empfangsdame begrüßt wurden, als ob man sie bereits erwartete.

Die Frau am Empfang gab ihnen ohne allzu viele Formalitäten den Schlüssel, der zu einem Zimmer im zweiten Stockwerk gehörte.

Sie nahmen die Treppe, die sich gleich neben dem Fahrstuhl befand. Während sie ihm voraus nach oben lief, glitt Xaviers gieriger Blick an den Wölbungen ihres Kleides entlang. Sie hatte einen großartigen, urweiblichen Körper und konnte kaum älter sein als um die Dreißig; vielleicht noch etwas jünger. War sie einer der Frauen, von denen Ilse gesprochen hatte? Eine erotische Parteisoldatin, die bereit war, den Klassenfeind mit ihren Hüften, ihrem Busen, mit allem was ihr an Liebreiz zur Verfügung stand, niederzumachen?

Er war erleichtert, als er merkte, dass es ihm gar nichts ausmachte.

Hastig und gejagt, als hätte er Angst diese Beute im letzten Augenblick durch eine Dummheit zu verlieren, begann er den Abstand zu ihrem Hinterteil, das sich trotz des dämmrigen Lichts scharf durch den Stoff abzeichnete, zu verringern. In dem Moment, in dem er sich ihr bis auf ein paar Zentimeter genähert hatte, erschien ein Lächeln auf seinem Gesicht. Ein Lächeln, in dem etwas Bösesartiges durchschimmerte, eine Art subtile Geringschätzung seiner selbst wie auch der Frau gegenüber,

deren Sinnlichkeit jetzt für alle Statisten, die in diesem miserablen Schwank im Hotel für Fremdgänger mitwirkten, fassbar geworden war.

Xavier spürte, wie das Dekor von ihm abglitt wie eine feuchte, klebrige Jacke, in der man schon zu lange herumläuft und die man gleich nach dem Eintreten auf den Fußabstreifer fallen lässt.

Sein Herz pumpte nur noch Begierde durch seine Adern, ein tierisches Verlangen, das durch seinen Körper raste, aus allen Poren aufstieg, und dem er sich am liebsten an Ort und Stelle ausgeliefert hätte.

Als die namenlose Frau auf dem spärlich erleuchteten Flur angekommen war, blieb sie mit einladender Handbewegung vor einer breiten Tür stehen. Sie trat einen Schritt zur Seite und sah Xavier erwartungsvoll an. Im Dunkeln tastend steckte er den Schlüssel ins Schloss und öffnete mit einem Schwung die Tür.